MAGAZIN FÜR
MITARBEITENDE
IM BESUCHSDIENST
HERBST 2015

besuchen
UND FINDEN

AUFMACHEN

Eine Kooperation der landeskirchlichen Ämter für
Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste

EVANGELISCHE KIRCHE IM RHEINLAND

Evangelische Kirche von Westfalen

Haben Sie Lust, sich aufzumachen?

Liebe Mitarbeitende im Besuchsdienst,

„Und ihr habt mich besucht …“, sagte Jesus und dieser Satz ist bis heute Zuspruch und Anspruch zugleich. Eine Kirche ohne Menschen, die sich auf den Weg zu anderen machen, verliert ihr Gesicht. Oftmals sind es lebenserfahrene Gesichter, denen die Besuchten ihre Tür öffnen. Lassen sie die Besucherinnen ein, entsteht Gemeinschaft. Viele tausend Mal geschieht das jede Woche allein in unseren Evangelischen Kirchen im Rheinland und in Westfalen. Jenseits der Gottesdienste und Feste, der Gruppen und Kreise.

Aufmachen – ich mache mich auf – Du machst (dich) auf. Kein Wunder, dass dieser Begriff so viele Wortspiele zulässt. Es geht um Aktivität, um das AUFeinander ZUgehen (wieder ein Wortspiel), um das sich einlassen und den anderen einlassen. Wer sich auf den Weg macht wandelt nicht einfach vor sich hin. Er hat ein Ziel: Das Ziel heißt DU.

Allerdings …

Haben Sie sich eigentlich schon einmal gefragt, ob Jesus Lust hatte Zachäus zu besuchen? Klar, es war sein Auftrag, wurde quasi göttlicherseits von ihm verlangt und wir halten das bis heute ja auch für eine sehr noble Geste … Aber hatte er Lust? Dieser Zachäus war sowas von unbeliebt! Und wie hätte Jesus wissen können, dass es bei ihm wenigstens irgendwie nett sein könnte? Er kannte ihn doch gar nicht.

Er war halt geschickt worden – zu den Sündern, Elenden und … Zöllnern. Wahrscheinlich hatte Jesus keine Lust, Zachäus zu besuchen. Aber er wusste, es war nicht nur eine noble, sondern eine wichtige Geste. Darum sagte er: „Ich will heute bei Dir zu Gast sein.“

Und Zachäus? Ob er aufgeräumt hatte? Ob er sein Zuhause für vorzeigbar hielt? Hatte er überhaupt etwas anzubieten? Wir nehmen das zwar immer an, da Zachäus ja durch seine Gaunereien wohl relativ wohlhabend war. Aber ob er „Lust“ hatte, Jesus zu empfangen? Nun gut. Der Besuch hat sein Leben verändert, er war heilsam und brachte wesentliche Erkenntnisse. Offensichtlich spielte es keine Rolle, ob Jesus und Zachäus Lust auf diese Begegnung hatten.

Haben Sie eigentlich immer „Lust“ auf Ihre Besuche? Immerhin müssen Sie meistens keine unbeliebten Steuersünder besuchen. Wenn Sie Glück haben, treffen Sie sogar auf freundliche Senioren oder angenehm überraschte Neuzugezogene. Und wären da nicht manch grantige Einzelgänger, die einen schon an der Tür abfertigen … wäre der Besuchsdienst nicht immer ein Vergnügen?

Nein. Besuchen ist manchmal auch Mühe und geschieht, weil wir wissen, dass es eine wichtige Aufgabe ist. Nicht immer haben die Besuche Tiefgang. Nicht immer sind sie für die Besuchsdienstmitarbeitenden angenehm. Und gerade deshalb ist es so wichtig, dass wir uns immer wieder AUFMACHEN. Ein bisschen wie Jesus, der sich aufmachte zu den Menschen, auch zu Zachäus.

Für dieses Heft haben sich viele Frauen und Männer aufgemacht. Susanne Peters-Gößling fragt zum Beispiel wie man es mit der Schwellenangst halten kann. Christoph Nötzel kommt gar zweimal in diesem Heft zu Wort und nimmt die Besuchten und die Besucher in zwei Beiträgen in den Blick. Dorle Schmidt, Fachfrau für Kommunikation, schreibt über Besuchsdienst & Öffentlichkeitsarbeit. Josefine Dripke betrachtet den Besuchsdienst aus der Perspektive einer geistlichen Begleiterin. Ob das Besuchen mit Geld zu bezahlen ist, fragt Martin Kaminski. Ralf Bödeker nimmt gleich die ganze Gemeinde in den Blick. Ein tolles Gemeindeprojekt stellt Jens Schramm vor. Heike Zeeh und Heike Dreisbach bereichern unser Heft schließlich mit gekonnten Beiträgen für die Praxis des Besuchsdienstteams.

Wir sind also guter Hoffnung, dass auch in diesem Heft etwas für Sie dabei ist. Nichts ersetzt natürlich die persönliche Begegnung. Daher würden wir uns sehr freuen, wenn wir uns sähen – zum Beispiel bei der Missionale oder einer der Besuchsdienstta-gungen.

Lassen Sie uns in Bewegung bleiben. In der Bewegung ist immer wieder Veränderung möglich (und nötig). Wandel im Wandeln sozusagen.
Immer wieder wollen wir gemeinsam fragen, welchen Herausforderungen wir uns im Besuchsdienst heute stellen müssen. Wie gewinnen wir Menschen für diese unverzichtbare Aufgabe? Wie stärken und ermutigen wir uns gegenseitig?
Und natürlich: Wie vergewissern wir uns immer wieder, dass der „Dritte im Bunde“ (Gott) bei jedem Besuch dabei ist?

Wir hoffen, Sie haben mit diesem Heft eine gute Zeit und grüßen Sie, auch im Namen der Autorinnen und Autoren

Martin Kaminski Ralf Bödeker

INHALT

Angedacht

Haben Sie Lust, sich aufzumachen? Martin Kaminski, Ralf Bödeker 2

Ermutigung zum Besuch Christoph Nötzel 4

Begegnung an der Tür – der Schritt in die Praxis Susanne Peters-Gößling 7

Geistlich begleiten im Besuchsdienst Josefine Dripke 9

Besuchsdienst & Öffentlichkeitsarbeit

Warum es sich lohnt die aufsuchende Gemeindearbeit öffentlich zu präsentieren Dorle Schmidt 12

Gemeinde macht sich auf – zu Menschen, die im Besuchsdienst mitarbeiten Ralf Bödeker 15

Wie bitte?
Du machst Dich da ganz umsonst auf den Weg? Martin Kaminski 17

Aus der Praxis

Praxisbeispiel „Geburtstagsbesuch“ Heike Zeeh 19

Besuche verändern Blickweisen Jens Schramm 21

Gemeinde macht sich auf
weil Gott sich aufmacht zu seinen Menschen Ralf Bödeker 23

Aus der Praxis

Wenn mich hinter der Haustüre eine Krisensituation erwartet Heike Dreisbach 26

Wenn sie sich aufmachen …
Abraham, der Besuchsdienst und unsere Kirche Christoph Nötzel 28

Missionale mit Themenforum Martin Kaminski 31

Kontakte und Termine 32

Ermutigung zum Besuch.

Impulse der aktuellen kirchlichen Mitgliederbefragung.

„Engagement und Indifferenz“, so heißt die neueste Untersuchung über das Verhältnis der Evangelischen zu ihrer Kirche . Das klingt etwas soziologendeutsch. Ist aber gar nicht abstrakt gemeint. Sondern verweist auf einen ganz konkreten Trend. Einen Trend, den wir überall in der Kirche zu spüren bekommen. Auch im Besuchsdienst.

Alle 10 Jahre lässt sich die Evangelische Kirche in einer Studie darüber unterrichten, wie ihre Mitglieder ihre Kirche wahrnehmen. Wie erleben sie ihre Kirche? Was erwarten sie von ihr? Im März 2015 erschien die letzte Studie: die 5. Kirchenmitgliedschafts-Untersuchung. Kurz KMU.

Die Interessierten und die Gleichgültigen, sie begegnen uns auch beim Hausbesuch

Irgendwie zerfällt die Gruppe der Kirchenmitglieder immer mehr in zwei Gruppen. Die eine Gruppe bilden die Menschen, die bewusst und engagiert Mitglied ihrer evangelischen Kirche sind. Das sind immerhin etwa 43 %. Fast die Hälfte der Evangelischen. Sie nehmen wirklich interessiert am Leben ihrer Kirche teil.

Umgekehrt ist der anderen Hälfte der Evangelischen ihre Kirche völlig egal. Da kann die Kirche tun und lassen, was sie will. Sie nehmen es nicht mal wahr! Diese völlige Gleichgültigkeit hat einen großen Schrecken in den Kirchenleitungen ausgelöst. Wer wie ein Fremder Mitglied seiner Kirche ist, den hält nicht mehr viel in seiner Kirche. Da fehlt nicht viel, oft nur ein kleiner Anstoß, um die Kirche zu verlassen.

In der Tat. Noch nie sind so viele Menschen wie 2014 aus der Evangelischen Kirche ausgetreten. Immer deutlicher spüren wir, dass es nicht mehr selbstverständlich ist, der Kirche anzugehören. Im Gegenteil. Es gewinnt an Selbstverständlichkeit, nicht zur Kirche zu gehören. Und es bedarf der Begründung, dass ich zur Kirche gehöre. Nicht der Austritt, die Zugehörigkeit bedarf der Erklärung.

Die Kirche muss sich um ihre Mitglieder kümmern. In Besuchen macht sie sich auf zu den Menschen.

Sie muss ihnen gute Gründe dafür bieten, warum es sich lohnt, Mitglied in der evangelischen Kirche zu sein. Eine Kirche, die es gibt, weil es sie eben gibt, die gibt es bald nicht mehr.

Den besten Grund bietet die Kirche, wenn sie spürbar für die Menschen da ist. Offen und aufgeschlossen. Aber offen allein genügt nicht. Das Leben der Gemeinde wird vor allem von den Menschen getragen, denen Glauben und Spiritualität wichtig sind und die am Gottesdienst der Gemeinde teilnehmen. Kirche ist vor allem eine Glaubensgemeinschaft. Wem der Glaube seiner Kirche unwichtig ist, der sieht über kurz oder lang auch keinen Grund darin, Mitglied der Kirche zu sein. Gottesdienst, Glauben und Spiritualität sowie die Kirchenverbundenheit und -engagement stehen in einem sehr engen Zusammenhang, stellt die 5. KMU fest.

Der Hausbesuch kann ein Anstoß sein, über den eigenen Glauben nachzudenken

Was aber, wenn eine gute Hälfte der Evangelischen das Verhältnis zu ihrer Kirche als gleichgültig beschreibt?

Kirche – ist mir egal! Dann ist Kirche irrelevant. Und was irrelevant ist, das braucht man nicht. Offenbar gelingt es

der Kirche nicht, ihren Zeitgenossen zu vermitteln, wie Glauben zu einem heilen Leben auf dieser Erde verhilft.

Das klingt jetzt wieder so, als wären doch vor allem die Theologen gefragt. Es ist doch deren Aufgabe, überzeugend und verständlich vom Glauben zu sprechen. Als liefe Glauben vor allem über den Kopf. Das stimmt aber nicht. Glauben läuft nicht nur im Kopf. Und: Niemand glaubt für sich allein – so privat und persönlich einem der eigene Glauben auch erscheinen mag. Glaube wächst in der Begegnung und im Gespräch mit anderen Menschen. Glauben ist und wird in „sozialer Praxis“. Sagen jedenfalls die Theologen, die die Studie ausgewertet haben.

Allerdings spricht man nicht mit jedem offen und ehrlich über seinen Glauben: über das, was mich wirklich glücklich macht; über das, woran ich drohe zu verzweifeln; über das, was mich tröstet oder über das, was mich hoffen lässt (Das sind nämlich die wirklichen Glaubensfragen.) Darüber sprechen die meisten nur mit den Menschen, die ihnen am allernächsten stehen. Also in der Familie. Vor allem mit ihrem Lebenspartner oder ihrer Lebenspartnerin. Allerdings: wer sich in seiner Gemeinde zuhause fühlt, der findet auch dort einen wichtigen Ort für echte Glaubensgespräche. Aber das sind eben kaum mehr als ein Fünftel der Evangelischen.

Wo allerdings der Kontakt zu Kirche und Gemeinde völlig abbricht, da verstummt zunehmend auch das Gespräch über den Glauben zuhause. Da fallen so wichtige Fragen wie die nach dem Lebensglück, nach dem Lebensende oder dem Lebenssinn völlig unter den Tisch. Gemeindekontakte geben Anlass, darüber nachzudenken. Das kann auch eine Wirkung Ihres Hausbesuches sein.

Christoph Nötzel,
Leiter des gmd

Hausbesuche verschaffen Menschen Knotenpunkte im Netzwerk Gemeinde – und öffnen so auch Türen zum Gottesdienst.

Hausbesuche basteln am Kontaktnetz der Gemeinde. Die Gemeinde gewinnt Kontakt zu Menschen. Jeder Besuch ist eine Gelegenheit, wirklich auf einen Menschen einzugehen. Zugleich gewinnen Menschen Kontakt zur Gemeinde. Und manche motiviert das, sich in die Gemeinde, auch in den Gottesdienst aufzumachen.

Denn wo ich niemanden kenne, da traue ich mich auch nicht hin. Das gilt auch für den Gottesdienst. Menschen kommen nicht allein um des Gottesdienstes willen in den Gottesdienst. Die wenigsten Menschen besuchen den Gottesdienst alleine. Es macht einfach mehr Spaß, den Gottesdienst zusammen mit anderen Menschen zu feiern, die ich kenne. Der Gottesdienst ist deshalb auch ein soziales Phänomen. Gottesdienst wird gemeinsam gefeiert. Die Gottesdienstgemeinde ist tatsächlich eine Gemeinde. So kann der bei einem Hausbesuch gewonnene Kontakt die Tür zum Gottesdienst öffnen. Umso mehr, wenn die Einladung so persönlich ausfällt: „Gerne komme ich am Sonntag bei Ihnen vorbei und wir gehen gemeinsam in die Kirche!“

Der Gottesdienst ist also ein soziales Phänomen: die Gottesdienstgemeinde ist tatsächlich eine Gemeinde. Wie lassen sich Gottesdienste sozial öffnen? Wie kann der Zugang zum Gottesdienst Menschen erleichtert werden, die noch fremd in Ort und Gemeinde sind? Der Hausbesuch – verbunden mit einer Verabredung zum Gottesdienst – könnte ein erster Schritt dahin sein.

Fazit

Aus der Studie lassen sich zwei wichtige Schlussfolgerungen ziehen. Einerseits: das Angebot eines Besuches wird immer häufiger auf Widerstand oder Gleichgültigkeit treffen. Der „Besuch von der Kirche“ ist so wenig selbstverständlich wie Kirche überhaupt. Das ist freundlich zu respektieren, ohne deshalb zu resignieren. Denn zum anderen gilt: Besuche in der Gemeinde sind alternativlos. Eine Gemeinde, die besucht, wird zugänglich. Der Besuchsdienst ist Aufgabe der Gemeinde – nicht der Pfarrerin oder des Pfarrers. Nur eine Gemeinde, die sich besucht, bleibt in Kontakt und entwickelt ein lebendiges Netzwerk.

Begegnung an der Tür – der Schritt in die Praxis

Besuchsdienst hat mit Türen zu tun, mit geschlossenen Türen, mit Türen, die sich öffnen oder verschlossen bleiben. Manchmal findet nur ein kurzes Gespräch zwischen Tür und Angel statt, aber meistens werden wir hereingebeten, und die Menschen öffnen mehr als nur ihre Haustüre. Bei Erstbesuchen wird die Tür manchmal nur einen Spalt breit geöffnet, und manchmal kann es Jahre dauern bis Vertrautheit gewachsen ist. Manchmal sind wir auch gar nicht willkommen und die Türen bleiben verschlossen. Diese unterschiedlichen Situationen haben Sie sicher schon im Besuchsdienst erlebt.

Was kommt auf uns zu, wenn wir vor einer Türe stehen und klingeln? Wird die Tür aufgemacht oder bleibt sie zu? Wie wird der Besuch verlaufen? Eine gewisse Unsicherheit bleibt, und deshalb ist es wichtig, sich auf einen Besuch gut vorzubereiten.

Dazu gehört, dass wir uns mit unserer Unsicherheit auseinandersetzen. Man spricht auch von Schwellenangst, der Angst vor dem Eintreten über die Schwelle, den Übergang zu etwas Unbekanntem. Es ist gut, sich diese Unsicherheit bewusst zu machen, sie wahrzunehmen.

Der Besuch beginnt nicht erst vor der Haustür; im Grunde fängt er viel früher an, schon im Besuchsdienstkreis, wenn ich einen Besuch annehme. Im Austausch mit der Gruppe habe ich die Möglichkeit, Informationen auszutauschen und mich schon vorab auf die Situation einzustellen, auch meine Unsicherheiten, Ängste und Befürchtungen anzusprechen.

Folgende Fragen können hilfreich sein:
Mit wem werde ich es zu tun haben? Wie lange will ich bleiben? Was nehme ich mit? Wie beginne ich das Gespräch?

Es ist gut, sich telefonisch anzumelden, dann weiß ich, ob mein Besuch überhaupt erwünscht ist, und ich kann schon Kontakt aufnehmen. Es ist sicher leichter, wenn ich erwartet werde. Wenn es nicht passt, ist das auch in Ordnung, und ich werfe den Gruß der Kirchengemeinde in den Briefkasten.

Ich bereite mich auch auf den Besuch vor, indem ich ein Geschenk auswähle und einen Segenswunsch, den ich vorlesen kann. Dann fühle ich mich sicherer. Vielleicht lege ich mir auch den ersten Satz zurecht. Vor der Haustür kann ich noch mal tief durchatmen, mich sammeln und dann klingeln. Hier beginnt der eigentliche Besuch. Oft weiß ich trotz aller Vorbereitung nicht, was mich erwartet. Wichtig ist, dass ich mich sensibel auf den Besuch, auf die Situation hinter der Tür, einstelle.

Jeder von uns hat schon Besuche gemacht. Wir wissen eigentlich automatisch, wie ein Besuch abläuft und wie wir uns dabei verhalten sollten. Der Gesprächsverlauf an der Tür ist im Grunde vorgegeben, ein Ritual, das uns vertraut ist. In diesem Ablauf können sich beide Gesprächspartner sicher und geschützt fühlen.

Der erste Satz an der Tür ist wie ein Schlüssel. Er enthält die Elemente Gruß, Vorstellung und Absicht. Ich bin Frau/Herr... und komme von der Kirche. Ich möchte Ihnen zum Geburtstag gratulieren – so oder ähnlich werden Sie sich bei einem Besuch vorstellen. In der Regel ist das schon der Türöffner.

Wenn sich die Tür dann doch nicht öffnet, können wir das gelassen akzeptieren; auch, wenn im Laufe des Gesprächs der andere zumacht und das Gespräch einsilbig wird und verebbt. Das kann an Vielem liegen und muss nichts mit uns zu tun haben.

Ein Blick in die Bibel zeigt, den Jüngern Jesu ist es nicht anders ergangen. Jesus tröstet und ermutigt sie: Wenn ihr in ein Haus kommt, sprecht zuerst: Friede sei diesem Hause! Und wenn dort ein Kind des Friedens ist, so wird euer Friede auf ihm ruhen; wenn aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. (Lk. 10,5.6).
Im Besuchsdienst haben wir einen Auftrag: wir sind berufen, anderen den Frieden Gottes zu bringen. Aber letztendlich entscheidet die besuchte Person, ob sie den Besuch annehmen will oder nicht. Ich finde, das entlastet von zu großen Erwartungen an uns selbst.

Auch das eigene Gebet kann helfen, den Besuch vorzubereiten oder auch hinterher das Erlebte, auch schwierige Situationen, Hoffnungen, Ängste in Worte zu fassen und in Gottes Hand zurückzulegen und so wieder bereit zu sein für den nächsten Besuch.

So heißt es in einem Gebet aus der Badischen Kirche:

Herr, ich mache mich nun auf den Weg zu den Menschen, die ich heute besuchen will.
Jeder von ihnen lebt sein Leben so, wie du es ihm zugeteilt hast mit seinem Glück und seinem Leid, seinen Hoffnungen und Ängsten.
Öffne mir die Ohren, damit ich gut zuhören und verstehen kann. In Glück und Leid ist jeder von ihnen dein Ebenbild – viel mehr, als er es ahnt.
Öffne mir die Augen meines Herzens, damit ich dich wiedererkennen kann in ihren Gesichtern und ihren Geschicken. Hinter Türen abgeschirmt suchen sie Ruhe und Geborgenheit.
Ich freue mich, wenn ich eintreten darf in den persönlichen Raum ihrer Wohnung. Darauf habe ich keinen Anspruch. Das ist nicht selbstverständlich.
Trotzdem bin ich enttäuscht, wenn ich weggeschickt werde. Herr, hilf mir auch, das Bedürfnis nach Zurückgezogenheit anzunehmen.
Du bist den Menschen Weg und Tür zu Gott geworden. So möchte auch ich eine offene Tür sein. So möchte ich Weg sein, damit die Menschen, die mir begegnen, gute Schritte tun können.
Sei du mir Weg, sei du mir Tür, sei du mir Ziel, dann werde ich auf Menschen eingehen, Distanz überwinden und Nähe schenken und ein Zeichen deiner Liebe sein.
Geh du mit mir, Herr, wenn ich nun hingehe.
Amen

Susanne Peters-Gößling, Pfarrerin aus Remscheid-Lennep, Fachberaterin für Besuchsdienst der EKiR

Geistlich begleiten im Besuchsdienst

Eines der bekanntesten Gleichnisse in der Bibel ist das Gleichnis „vom verlorenen Sohn“, das eigentlich das Gleichnis „vom liebenden Vater“ genannt werden müsste. In diesem Gleichnis kommt der Vater auf den Sohn zu, er geht ihm mit offenen Armen entgegen, denn der Sohn ist aus seinem verkehrten Leben umgekehrt und seine Sehnsucht treibt ihn zum Vater nach Hause.

Auch der Vater ist von einer tiefen Sehnsucht nach seinem Sohn erfüllt, hält nach ihm Ausschau, eilt auf ihn zu und schließt ihn in die Arme. In diesem Gleichnis wird für mich die Begegnung und Zugehörigkeit von Gott und Mensch beschrieben. Wie durch eine magnetische Kraft sind Gott und Mensch zueinander hingezogen. Wir sehnen uns nach der Erfahrung, mit dem „großen Liebenden“ eins zu werden. Für uns Christen verkörpert Jesus diese Einheit mit seinem Vater, in Leib und Leben, im Wirken, im Sterben und im Geist der Auferstehung vom Tod.

Jeder Besuch im Besuchsdienst kann eine kleine geistliche Begleitung sein.

Können wir Menschen eine solche Erfahrung im Leben „machen“, besser „zulassen“, dass Gott auf uns zukommt, dass Gott uns zu sich zieht und dass auch wir uns mit Leib und Seele zu ihm in Bewegung setzen?

Einige Erfahrungen als Geistliche Begleiterin im Besuchsdienst möchte ich hier weitergeben: Ich mache nicht nur Geburtstagsbesuche, sondern wöchentlich regelmäßige Betreuungen im Alten- und Pflegeheim. Außerdem halte ich dort einmal im Monat eine Andacht. Dabei nehme ich wahr, dass Gottes Existenz für die alten Menschen von ganz großer Bedeutung ist oder zumindest zu werden beginnt. Oft höre ich den Satz: „Ich will nach Hause! Verstehen Sie das?“ Diese Sehnsucht bezieht sich zwar auf ihr weltliches Zuhause, aber ich spüre dahinter auch noch eine andere Dimension der Sehnsucht. Alte und auch demenzkranke Menschen entfalten häufig eine Art „siebten Sinn“ für ihre geistliche Existenz, eine Ahnung, wo ihr eigentliches Zuhause ist. Das vordergründige Denken, Planen und Analysieren scheint dann im Alter unwichtiger zu werden, die Alten haben jetzt die Zeit zum Sinnieren. Ein anderes Tor der Wahrnehmung kann sich auftun.

Und so tauchen die Fragen auf: „Gibt es Gott? Wer ist er?“ – „Wenn es ihn gibt, möchte ich ihn doch mal berühren und anfassen!“ Und so sinniere ich mit ihnen oft gemeinsam über Gott und die Welt, und wenn es mir möglich ist, gebe ich Antwort auf ihre Fragen, teile auch meine eigenen Erfahrungen und lese mit ihnen in der Bibel. Oft schweigen wir gemeinsam und lassen wirken, was die Bibel erzählt. Dabei kann ein tiefer Schatz geborgen werden, der die Menschen meint und ihr Leben sehr persönlich berührt. Obwohl diese alten Leute oft nicht mehr gehen können, bewegen sie doch ihre geistlichen Füße und gehen Schritte auf Gott zu. Sie öffnen Herz und Sinne und lassen Gott kommen, wie den Atem des Lebens. Für mich ist es eine wunderbare Aufgabe, sie, die scheinbar auf den Tod zugehen, auf dem Weg zum Leben und zu ihrem Zuhause zu begleiten.

Hier warten tiefe existentielle Fragen auf Antworten: Der Schmerz, der noch nie in Worte gefasst wurde, weil keiner da war, der hören wollte oder konnte, darf zur Sprache gebracht werden und in ein Gebet einfließen. Auch wenn dieser Schmerz und manche Unversöhnlichkeit mit dem eigenen Schicksal wiederholt angesprochen wird, erlebe ich doch, wie Verwandlung und Heilung fast nebenbei geschieht, weil Gott in unserer Nähe ist. Versöhnung geschieht langsam, und Schritt für Schritt kann mit ihr das Tor zum Himmel geöffnet werden.

Jeder Besuch im Besuchsdienst kann so eine kleine geistliche Begleitung sein, auch ohne dass jemand als Geistliche Begleiterin oder Geistlicher Begleiter speziell ausgebildet wurde. Was ist für eine solche geistliche Begleitung wichtig?

Für mich ist es zunächst am wichtigsten, behutsam und respektvoll mit Menschen umzugehen, die Ohren zu öffnen und zu hören.

In eine seelische Not oder eine Verstimmung kommt wahrscheinlich jeder Mensch in seinem Leben ein oder sogar mehrere Male. Aber es gilt zu unterscheiden: Kommt die Not durch eine spirituelle Krise, in der möglicherweise Gottes Handeln unser menschliches Fassungsvermögen übersteigt? So etwas wird als „dunkle Nacht“ oder als ein „finsteres Tal“ empfunden, durch welches wir immer wieder auch hindurchgehen müssen. Oder liegt eine psychische Erkrankung vor? Geistliche Begleitung ist keine Therapie. Hier müssen wir die eigenen Grenzen respektieren. Hier sind auch die Grenzen von ehrenamtlicher Arbeit erreicht.

Geistlich Begleiten bedeutet für mich außerdem, eine Atmosphäre zu unterstützen, in der der Geist Gottes wirken kann. Für ein geistliches Gespräch ist es gut, wenn dem/der BegleiterIn eine Haltung der „Durchlässigkeit für Gottes Gegenwart“ gelingt. So mischen sich weniger die eigenen Ziele, Wünsche und Urteile in das Gespräch ein. „Persönlich“ zu werden heißt damit vor allem, durchlässiger, transparenter, eben „hörender“ zu werden für das, was Gott bei unserem Gesprächspartner bewirken möchte. Die eigenen Sorgen und Nöte sollten während dieser Zeit schweigen und – um ein Bild zu gebrauchen – „vor der Tür Platz nehmen“ dürfen. So werden wir eher zu einem Werkzeug Gottes. Wir sollten uns immer bewusst bleiben: Wir können nichts Segenreiches aus uns heraus bewirken. Das „Bewirkende“, das einen Menschen verändern kann, geschieht ausschließlich von Gott.

Geistlich Begleiten bedeutet für mich außerdem, eine Atmosphäre zu unterstützen, in der der Geist Gottes wirken kann.

Eine solche Haltung der „Durchlässigkeit“ und „Präsenz“ für die Gegenwart Gottes kann auch schrittweise eingeübt werden. Sogar unser Atem kann uns dabei helfen, denn er schwingt ganz natürlich in einer lebendigen Ordnung, der wir uns einfügen können: Wir Menschen leben in einer Wechselwirkung von Ruhe und Aktivität. Zwischen Aus- und Einatmen gibt es im menschlichen Atemrhythmus eine Atempause bzw. Atemruhe, aus der immer wieder ein frischer, neuer Einatmen-Impuls spontan emporsteigt. So braucht auch unser Geist immer wieder Ruhe, um den Hauch des Lebens von Gott (Odem) neu zu empfangen und damit erfrischt und inspiriert zu werden – mit jedem Atemzug. So kann auch der Atem uns ein kleiner Lehrer sein, um zu der Ruhe zu kommen, die wir für eine „hörende Durchlässigkeit“ brauchen.

Ruhe in diesem Sinne bedeutet eben nicht Zerstreuung, sondern innere Sammlung in einer Form der schwebenden Aufmerksamkeit, einer Wachheit, die nichts erzwingen will, sondern geschehen lässt und wahrnehmend „dabei bleibt“. Es ist eine Haltung der Hingabe, eine Art Gebet, wie sie auch die Bibel in 1. Thess. 5,17 beschreibt: „Betet ohne Unterlass“.

Auch Jesus selbst hat so gelebt. Er hat sich darüber hinaus immer wieder für eine Zeit zurückgezogen, um die Verbindung mit dem Geist seines Vaters zu vertiefen und mit ihm völlig eins zu werden. Das hat er auch uns dringend angeraten: „Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir’s vergelten.“ (Matth. 6,6)

Was könnte es also Schöneres und Wahreres zugleich geben, als den eigenen, ganz individuellen gottgegebenen Atem- und Lebensrhythmus zuzulassen, immer wieder in die erholsame Ruhe von Atem und Geist einzutauchen, um dann neu und belebend inspiriert zu werden? Mit dieser Kraft können wir andere besuchen und begleiten – und wir dürfen froh und dankbar darüber sein, dass wir auch für uns selbst einen wunderbaren geistlichen Begleiter haben, der nur darauf wartet, uns in seine Arme schließen zu dürfen.

Josefine Dripke
Atemlehrerin
(Middendorf)
Seelsorgerin (KSA)
Geistliche Begleiterin
(Haus der Stille,
Rengsdorf)

Warum es sich lohnt die aufsuchende Gemeindearbeit öffentlich zu präsentieren

Welchen Stellenwert hat eigentlich „aufsuchende Gemeindearbeit“ in Ihrer Gemeinde? Wer sich im Besuchsdienst engagiert ist meist überzeugt von der Bedeutung dieser Aufgabe. Schließlich erhalten die Mitarbeitenden ein unmittelbares, meist positives Feedback von den Menschen, die sie besuchen. Ist es zu viel verlangt, wenn sich die Mitarbeitenden wünschen, dass dieser Arbeitsbereich innerhalb der Gemeinde oder sogar darüber hinaus eine entsprechende Anerkennung findet? Schließlich geht es bei der „aufsuchenden Gemeindearbeit“ um ein christliches Kernanliegen: Ältere oder kranke Menschen wollen wir nicht aus dem Blick verlieren. Aber auch über den Bedarf an Wertschätzung der Mitarbeitenden hinaus finden sich gute Gründe, warum es sich lohnt, die aufsuchende Gemeindearbeit öffentlich darzustellen.

Attraktive Gemeinde

Ein Anliegen des Besuchsdienstes – die Fürsorge für schwächere Mitglieder unserer Gesellschaft – halten nicht nur engagierte Christinnen und Christen für eine essentielle Aufgabe von Kirche. Es ist auch einer der Gründe, warum Menschen Mitglied in einer der großen Kirchen bleiben. So gesehen bietet die Öffentlichkeitsarbeit zum Besuchsdienst die Gelegenheit, eine Facette des christlichen Glaubens zum Ausdruck zu bringen. Sinn und Bedeutung von christlichem Miteinander werden ein Stück weit erkennbar.

Botschafter für ungesehene Personen und Anliegen

Die Mitarbeitenden des Besuchsdienst stehen im direkten Kontakt zu Menschen, die im gemeindlichen, aber auch im gesellschaftlichen Leben kaum vorkommen. Als Bindeglied können die Mitarbeitenden einen Beitrag dazu leisten, dass diese Stimmen nicht außen vor bleiben, sondern ihre Perspektiven und Erfahrungen eingebracht werden.

Neue Mitarbeitende gewinnen

Öffentlichkeitsarbeit kann auch dazu beitragen, neue Mitarbeitende für die Besuchsdienstarbeit zu gewinnen. Nur wenn das Angebot bekannt ist und transparent dargestellt wird, in welchem Umfang und mit welcher Begleitung die Arbeit erfolgen soll, können sich Menschen neu zu einer Mitarbeit entschließen.

Sichtbare Bedürfnisse

Darüber hinaus ist die Bekanntheit des Besuchsdiensts die Voraussetzung dafür, dass sich Personen melden, die ebenfalls gerne besucht werden möchten. Der Bedarf nach Nähe und die Sehnsucht nach Anbindung an die Gemeinde können so sichtbar werden.

Öffentlichkeitsarbeit beginnt mit einer selbstbewussten Haltung

Den Wunsch „gesehen zu werden“ beginnt man sich selber zu erfüllen. Statt zu warten, dass „die anderen“ die aufsuchende Gemeindearbeit „mitdenken“, bringt man sie selber ins Spiel und weist eigeninitiativ auf die vorhandenen Bedürfnisse und die laufenden bzw. geplanten Tätigkeiten hin. Wie könnte das aussehen?

Dorle Schmidt arbeitet als Designerin in Köln. Mit Studio komplementaer inszeniert sie Gelegenheiten, die den Alltag unterbrechen, damit Platz entsteht für neue Ideen, Umdenken und Veränderung.

neuen Mitarbeitenden ist die Nähe hilfreich. Besuchen Sie doch einzelne Gruppen der Gemeinden und stellen Sie Ihre Arbeit kurz vor. Vielleicht verbinden Sie diese Vorstellung mit dem Angebot an die jeweilige Gruppe, die Andacht oder einen inhaltlichen Impuls an diesem Tag zu übernehmen. Nutzen Sie die Gelegenheit, Ihre Motivation zum Ausdruck und die Gruppe ins Nachdenken zu bringen.

Gemeindebrief und Website

In der Öffentlichkeitsarbeit der Gemeinde sollte der Besuchsdienst kontinuierlich erwähnt werden. Auf der Website und im Gemeindebrief kann die Kontaktperson genannt werden, ggf. wie der Besuchsdienst arbeitet und inwiefern er sich eine bestimmte Aufgabe zu eigen gemacht hat. Falls sich der Besuchsdienstkreis zu festen Terminen trifft, können diese Termine im Gemeindebrief und auf der Website aufgenommen werden. Jede Erwähnung stellt einen Anlass zur Kontaktaufnahme dar und trägt dazu bei, die Arbeit sichtbar zu machen. Ab und zu könnte sich der Besuchsdienstkreis im Gemeindebrief ausführlich zu Wort melden. Eine kurze Vorstellung der Arbeit, ein Interview mit einem Mitarbeitenden des Besuchsdiensts oder die Berichterstattung von einem tatsächlichen Besuch bieten sich an.

Persönliches Erzählen

Die einfachste und vielleicht sogar effektivste Möglichkeit ist, immer wieder von der Besuchsdienstarbeit zu erzählen – in persönlichen Gesprächen in und außerhalb der Gemeinde. Erzählen Sie von konkreten Erlebnissen bei Besuchen, von Erkenntnissen, die Sie daraus mitgenommen haben, von dem Bedarf und der Bedeutung, die Sie bei den Besuchen spüren. Indem die einzelnen Mitarbeitenden stetig auf die Arbeit des Besuchsdienstes zu sprechen kommen, sorgen sie dafür, dass das Thema immer wieder ins Blickfeld gerückt wird.

Interne Vernetzung – Werbung von neuen Mitarbeitenden

Eine wichtige Rolle spielt die interne Vernetzung. Eine enge Anbindung an andere Arbeitsbereiche und Gruppen der Gemeinden können Sie strategisch angehen. Gerade zur Gewinnung von

Gemeinde macht sich auf –

Immer wieder begegne ich der Frage „Wie bekommen wir neue Mitarbeitende für den Besuchsdienst?“

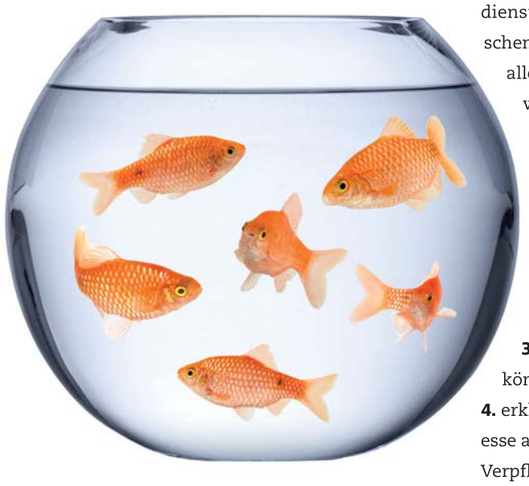
Entscheidend wird sein, dass die Verantwortlichen in der Gemeinde einen Blick für die Menschen mit ihren Gaben und Fähigkeiten bekommen und sich dann aufmachen, zu ihnen auf den Weg machen, um sie für eine Mitarbeit zu begeistern.

Hilfreich ist es, eine „Suchergruppe“ einzusetzen, zu der auch Mitglieder eines evtl. schon bestehenden Besuchsdienstkreises gehören könnten. Die Suchergruppe sollte aus ca. 5 Menschen bestehen und möglichst ein breites Spektrum des sozialen und örtlichen Umfeldes der Gemeinde repräsentieren. Sie sollten zudem Kontakt zu Menschen in der Gemeinde haben und ein Interesse an der Kirchengemeinde mitbringen. D.h. es sollten Menschen sein, die nicht nur den Bereich der Kerngemeinde repräsentieren, sondern den Blick für Menschen haben, die sich noch nicht in der Kirchengemeinde engagieren. Wer das sein kann, das ist für jede Kirchengemeinde individuell zu entscheiden. Es können Mitglieder von Gruppen in der Gemeinde sein, es können Repräsentanten von örtlichen Vereinen oder Initiativen sein, aber auch Menschen, die aus beruflichen Gründen Kontakt zu vielen Menschen haben. Um Menschen zu motivieren, in dieser Suchergruppe mitzuarbeiten, ist es wichtig, schon zu Beginn darauf hinzuweisen, dass es sich um ein zeitlich klar begrenztes Engagement handelt. Es beginnt mit der Einsetzung durch das Presbyterium und endet mit dem Ende der Vorbereitung der gewonnenen Mitarbeitenden im Besuchsdienst. Nach den Erfahrungen handelt es sich um einen Zeitraum von ca. einem halben Jahr. Außerdem sollten von Beginn an die Aufgaben klar formuliert werden:

Die Hauptaufgabe der Suchergruppe besteht darin, für den Besuchsdienst geeignete Mitarbeitende zu suchen, zu finden und zu motivieren. Die Vertreter und Vertreterinnen aus dem Presbyterium informieren dazu die Mitglieder des Ausschusses über die Vorstellungen des Presbyteriums, des ggf. vorhandenen Besuchsdienstkreises und den Stand der Diskussion in diesem Gremium. Ganz gleich, ob schon eine bestimmte Zielgruppe im Blick ist oder nur die Richtung vorgegeben ist – die Suchergruppe macht sich Gedanken, welche Gaben, welche Fähigkeiten ein Mensch mitbringen sollte, um im Besuchsdienst mitarbeiten zu können. Ganz im Sinne von dem, was Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther in Kapitel 12 schreibt, dass Gott den Menschen ganz unterschiedliche Gaben geschenkt hat und dass für unterschiedliche Aufgaben auch unterschiedliche Gaben benötigt werden, erstellt die Suchergruppe ein „Gaben-Profil“. Wer einfühlsam ist, aufmerksam zuhören, aber auch unterhaltsam sein kann, wenn es angebracht ist, bringt wichtige Gaben für diese Arbeit mit. Verschwiegen zu sein, das Interesse an Selbstreflexion mitzubringen und zuverlässig zu sein, sind Voraussetzungen für die Arbeit im Besuchsdienst. Es lohnt sich, auf ein „Gaben-Profil“ besondere Sorgfalt zu legen. Die Mitarbeitenden im Besuchsdienst sind gewissermaßen die Botschafter einer Kirchengemeinde, geben der Gemeinde ein lebendiges Gesicht – sie sind, wenn man so will, die Visitenkarte einer Kirchengemeinde.

Die Vorstellung der einzelnen in der Suchergruppe, was für sie selbst einen Besuch angenehm und was einen Besuch unangenehm macht, gibt schon zahlreiche Hinweise für ein solches Gaben-Profil. Aus ihm entwickelt sich ein Aufgabenprofil für die Besuchsdienstarbeit, zu dem auch die Erwartungen der Kirchengemeinde an die

zu Menschen, die im Besuchsdienst mitarbeiten



Mitarbeitenden gehören, um die Qualität der Arbeit zu sichern und weiterzuentwickeln, aber auch, welche Ressourcen und welche Unterstützung sie bereit ist, für diese Tätigkeit zur Verfügung zu stellen.

Beim Entstehen des Gaben-Profils fallen erfahrungsgemäß schon die ersten Namen. Indem von diesen Menschen erzählt wird, warum sie für diesen Dienst geeignet sind, setzt eine Art Assoziationskette von Namen ein. So entsteht nach und nach im gemeinsamen Gespräch eine Liste von Menschen, die geeignet erscheinen, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Hilfreich ist es auch, mit Hilfe eines Ortsplanes sich Menschen vor Augen zu holen.

Am Ende eines solchen Gespräches geht die Suchergruppe die Namen auf der Liste noch einmal durch, ergänzt und überprüft den einen oder anderen Namen.

Und dann macht Gemeinde sich auf: Mit der direkten Ansprache der potentiellen Mitarbeitenden beginnt bereits ein neuer Besuchsdienst: Die Menschen, die sich auf der Liste angesammelt haben, werden von den Mitgliedern der Suchergruppe besucht. Jahrelange Erfahrungen nicht nur in der Besuchsdienstarbeit zeigen, dass sich Menschen zu ehrenamtlicher Tätigkeit vor allem durch direkte Ansprache gewinnen lassen. Die Schwelle, sich für eine Mitarbeit zu entscheiden, senkt sich durch einen direkten Kontakt, weil die Angesprochenen durch den Besuch

1. sich wertgeschätzt fühlen

2. erste Fragen beantwortet bekommen

3. Unsicherheiten überwinden können

4. erklärt bekommen, dass ein Interesse an einer Mitarbeit noch nicht eine Verpflichtung zur Mitarbeit bedeutet.

Besonders der letzte Punkt sollte bei den Besuchen deutlich benannt werden. Auf dem Weg zu einem freiwilligen Engagement geht es um eine schrittweise Annäherung bzw. „Anfreundung“ mit einem möglichen Engagement.

Entsprechend laden die Mitglieder der Suchergruppe bei diesem Besuch die potentiellen Mitarbeitenden „unverbindlich“ zu einem Informationstreffen ein, d.h. auch wenn sich Interesse zeigt, kann jede/r auch wieder aussteigen. Am Ende des Besuches verabreden die Mitglieder der Suchergruppe mit den Besuchten, in welcher Weise sie von Besuchten erfahren, ob sie zu einem ersten Informationstreffen kommen werden.

Ich rate davon ab, in der Öffentlichkeit für die Mitarbeit im Besuchsdienst zu werben. Dem vermeintlichen Vorteil, Menschen zu erreichen, die bisher selten oder gar nicht im Kontakt mit kirchlicher Arbeit standen, aber doch bereit zu ehrenamtlichem Engagement sind, steht der Nachteil gegenüber, dass sich bei einer öffentlichen Werbung auch Menschen melden, die für diese Arbeit womöglich gar nicht geeignet sind. Das macht ein persönliches Vorgespräch notwendig, in dem miteinander über Motivation und Erwartungen gesprochen und geklärt wird, ob ein ehrenamtliches Engagement in diesem Arbeitsfeld in Frage kommt. Dieses Vorgespräch muss von einem kompetenten Gesprächspartner bzw. einer kompetenten Gesprächspartnerin geführt werden, der bzw. die dann auch bereit ist, jemandem zu sagen, dass die Besuchsdienstarbeit nicht das richtige Betätigungsfeld ist, und die damit verbundenen Enttäuschungen und Kränkungen aushalten. Das wiederum kann zu Konflikten führen, die dann auch in die Gemeinde hinein wirken und häufig weiter schwelen.

Sie merken, es lohnt sich, wenn Gemeinde sich aufmacht, auch um neue Mitarbeitende für den Besuchsdienst zu gewinnen. Andersherum: Wenn eine Gemeinde sich nicht aufmacht zu den Menschen, wird sie auch keine neuen Mitarbeitenden gewinnen.

Ralf Bödeker, Pfarrer im AmD Westfalen,
u.a. zuständiger Referent für den Besuchsdienst

Wie bitte?
Du machst Dich da ganz umsonst auf den Weg?

Verstört schaut mich mein Nachbar an. Er verbringt seine kostbare Freizeit lieber im Garten oder im Stadion. Aber „umsonst“ Besuche für die Kirche machen?

„Naja – umsonst ist es ja nicht“, entgegne ich, es gibt nur eine etwas andere Form des Stundenlohns. Durch die Arbeit fühle ich mich Wert geschätzt, ich habe viele Begegnungen mit Menschen und das Glücksgefühl, etwas wirklich Sinnvolles zu tun. Natürlich gibt es auch ein Dankeschön der Pfarrerin und das nicht nur einmal im Jahr. Ganz oft bedanken sich Menschen für die Besuche und, ja, sie erwähnen manchmal auch ausdrücklich mein ehrenamtliches Engagement.

„Noch nicht einmal eine Aufwandsentschädigung?“ bohrt der Nachbar weiter.
„Wenn mir Kosten entstehen, bekomme ich sie erstattet. Die Gemeinde bezahlt die Geschenke, die ich mitbringe und auch Fahrtkosten, die eventuell entstehen. Mein Auto und auch ich selbst sind versichert. Sogar meine Mitfahrer. Gut, oder?“

„Hm …“, murmelt mein Nachbar. „Ja, nicht schlecht.“

„Neulich habe ich bei einem Besuch eine Vase runter geschmissen. Hat auch die Gemeindeversicherung problemlos bezahlt. Das ist alles ziemlich gut geregelt.“

Der Nachbar verabschiedet sich.

Und ich frage mich, ob das eigentlich reicht? Reichen das Dankeschön, die Auslagenerstattung und die Versicherung, um mir das Gefühl zu geben,

einer „wertvollen“ Tätigkeit nachzugehen? Wird der Wert dieser Aufgabe richtig eingeschätzt? Hat er also eine angemessene Wertschätzung? Vielerorts vielleicht nicht. Ich habe schon erlebt, wie lebenserfahrene Mitarbeitende belächelt wurden, weil sie Geburtstagsbesuche machen. Und dabei sind die so immens wichtig. Denn ein Mensch, der zum Geburtstag besucht wird, erfährt dadurch ja auch Wertschätzung. Du, Mensch, du vielleicht Kranker oder Einsamer liegst unserer Gemeinde am Herzen, wir nehmen dich wahr, wir schenken dir mit unserem Besuch Aufmerksamkeit und Zeit.

Wenn ich mir das wieder vergegenwärtige, weiß ich, dass ich als Besuchsdienstmitarbeiter einen wertvollen Dienst tue. Bei mir sind es die Besuchten, die mich „reich“ machen, jedenfalls meistens. Ich bin erfüllt, auch wenn eine Besuchte traurig sagt, ich solle ruhig öfter kommen, und ich weiß, dass dies nicht geht.

Vor einiger Zeit traf ich den inzwischen sehr alten Herrn Schmitz wieder. Er hatte über viele Jahre im Besuchsdienst der Gemeinde mitgearbeitet. Er beeindruckte mich immer durch seine „Empfangsbereitschaft“. So nannte er selbst seine Haltung beim Besuchen. Für ihn kam es immer darauf an, beim Besuchen nicht nur etwas abliefern und senden zu wollen (gute Wünsche, etc.), sondern offen dafür zu sein, etwas zu empfangen. Bei einem Krankenbesuch sagte mir vor Jahren eine Besuchte, Herr Schmitz sei auch schon da gewesen und habe sich mit den Worten verabschiedet: „Ich gehe als Beschenkter.“ Von Herrn Schmitz habe ich viel gelernt …

Besuchsdienst ist mit Geld nicht zu bezahlen. Manchmal wünschen wir uns durchaus, dass mehr Geld für die Ausbildung und die Organisation des Besuchsdienstes zur Verfügung stünde. Im Vergleich zu anderen Arbeitsfeldern in der Gemeinde sieht es da recht dürftig aus. Andererseits lebt Besuchsdienst davon, irgendwie auch „einfach“ zu sein. Man kann sich in einer Besuchsdienstgruppe austauschen, fortbilden und stärken und es dann einfach „machen“, loslegen, sich aufmachen … – **Los geht s!** Für mich übrigens immer mit einem Gebet …

Gebet

Rätselhafter Gott,
geh mit denen, die sich auf den
Weg machen, um andere zu besuchen.
Manchmal fühlst Du Dich fern
an und fremd. Aber Du bist es nicht.
Du gehst ja mit und bist längst da,
bevor wir kommen.
Amen

Wege

nach Psalm 1 übertragen von Martin Kaminski

Ich wünschte,
wir würden uns nicht so weit von Dir entfernen, Gott.
Was uns zusammen hält ist ja oft das Fremdsein.
Wir lachen über das, was uns einst heilig war.
Es wäre ein Segen, wieder auf Dein Wort zu hören.
Sich bei Licht und Dunkelheit zu erinnern, an Dich.
So könnten wir sein wie die Bäume, verwurzelt, lebendig.
Und Leben bringend für andere.
Dieses Leben hat Bestand.
Es bringt Segen, durch Dich in uns.
Wer sich von Dir entfernt wird einsam.
Er kann sich nicht halten in den Stürmen der Zeit.
Sie kann keine sicheren Schritte mehr wagen.
Am Ende verzagen wir dann und sind voller Angst.
Fern voneinander und fern von Dir.
Aber Du kennst uns.
Du lässt uns nicht los. Gott sei Dank.
Damit wir nicht verloren gehen.

Lied:

Vertraut den neuen Wegen

1. *Vertraut den neuen Wegen,*
auf die der Herr uns weist,
weil Leben heißt: sich regen,
weil Leben wandern heißt.
Seit leuchtend Gottes Bogen
am hohen Himmel stand,
sind Menschen ausgezogen
in das gelobte Land.

2. *Vertraut den neuen Wegen*
und wandert in die Zeit!
Gott will, dass ihr ein Segen
für seine Erde seid.
Der uns in frühen Zeiten
das Leben eingehaucht,
der wird uns dahin leiten,
wo er uns will und braucht.

3. *Vertraut den neuen Wegen,*
auf die uns Gott gesandt!
Er selbst kommt uns entgegen.
Die Zukunft ist sein Land.
Wer aufbricht, der kann hoffen
in Zeit und Ewigkeit.
Die Tore stehen offen.
Das Land ist hell und weit.

Text: Klaus Peter Hertzsch 1989
Melodie: Lob Gott getrost mit Singen (EG Nr. 243)

Martin Kaminski,
Diakon und Referent im Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Praxisbeispiel Geburtstagsbesuch

Frau A. hat Geburtstag. Frau B. vom Besuchsdienst kennt Frau A. schon, hat sie aber länger nicht gesehen. Sie weiß, dass der Mann von Frau A. seit kurzem im Pflegeheim ist, da Frau A. selbst mittlerweile körperlich nicht mehr fit genug ist, um ihren Mann zu pflegen, was sie jahrelang getan hat.

Frau B. klingelt. Als sie schon wieder gehen will, weil niemand öffnet, tönt der Türsummer. Frau B. geht zur Wohnung im 1. Stock. Frau A. ist hoch erfreut über den Besuch und bittet ins Wohnzimmer. Langsam, Frau A. geht am Rollator, bewegen sie sich zu den Sesseln im hinteren Teil des Zimmers, vorbei am für 3 Personen gedeckten Kaffeetisch.

Frau B.: „Es freut mich sehr, dass ich Sie heute an Ihrem Ehrentag angetroffen habe! Herzliche Glück-und Segenswünsche der Gemeinde möchte ich Ihnen überbringen!“ Frau A.: „Ich habe gehofft, dass Sie kommen!“ Frau B.: „Wie geht es Ihnen denn? Ich habe Sie schon lang nicht mehr gesehen!“

Frau A. erzählt daraufhin, dass sie jetzt einen Pflegedienst hat und es ihr nicht besonders gut geht. „Wissen Sie, ich dachte immer, ich könnte sehr gut alleine sein – aber 24 Stunden, 7 Tage die Woche? Da wird mir die Zeit schon manchmal lang!“

Ihren Mann kann sie nicht oft im Pflegeheim besuchen, da sie dafür ein Taxi benötigt und über keine großen finanziellen Mittel verfügt.

Wenn sie bei ihrem Mann ist, spricht dieser kein Wort. Allerdings spricht er mit den Pflegern und sei laut Frau A. immer zu Scherzen aufgelegt. „Das ist für mich nicht schön...“ sagt Frau A..

Frau B. fragt, wie sie denn den Alltag bewältige, z.B. den Einkauf. „Das schaffe ich schon, die großen schweren Sachen bringt mir meine Tochter mit, leider kann sie nicht so oft kommen, sie wohnt in Weithausen.“ Frau B. ist überrascht, da Weithausen nur etwa 2 km von Frau A. entfernt liegt. „Naja, meine Tochter ist berufstätig, mein Sohn auch und die Enkel auch. Meistens sehe ich die Enkel nur an Weihnachten“.

Es klingelt an der Tür. „Ah, das werden meine Tochter und mein Schwiegersohn sein!“ Frau B. bietet an die Tür zu öffnen, drückt auf den Summer für die Haustüre unten und ist ganz überrascht, dass schon 2 Leute vor der Wohnungstüre stehen. Ebenso überrascht sind die beiden Besucher. Frau B. beeilt sich zu sagen „Kriegen Sie keinen Schreck, ich bin Frau A. von der Kirche, ich habe Ihrer Mutter zum Geburtstag gratuliert.“ Die Tochter murmelt einen Gruß und schiebt sich an Frau B. vorbei ins Wohnzimmer.

Sie begrüßt ihre Mutter, dreht sich mit dem Kuchenpaket in der Hand zu Frau B. um und sagt „Tja…also dann…“

Impulse für die Besuchsdienstgruppe

Welche Fantasien haben Sie beim Lesen der Besuchsgeschichte?

Diskutieren Sie, ob Frau B von Frau A einen unausgesprochenen Auftrag erhalten hat.

Überlegen Sie verschiedene Möglichkeiten, wie der Besuch weitergehen könnte.

Welche Grenzen und Möglichkeiten hat der Besuchsdienst?

Heike Zeeh,
Sozialpädagogin, Fachberaterin
für Besuchsdienst der
Evangelischen Kirche im
Rheinland

Besuche verändern Blickweisen

Die Evangelische Kirchengemeinde Euskirchen hat sich auf den Weg gemacht – mit dem Projekt „Unterwegs zu Menschen“ geht man neue Wege im Besuchsdienst.

Unterwegs sein heißt herumkommen, wahrnehmen, sehen, spüren und hören. Unterwegs sein ist zugleich Begegnung mit anderen und auch mit sich selbst, es verändert Blickweisen und eröffnet Perspektiven. Unterwegs sein ist die Möglichkeit, anderen Menschen nah zu sein und ihnen zu sagen: „Du bist wichtig. Ich bin für dich da.“ Unterwegs zu Menschen – das ist besuchen, begegnen, bewegen.

Ein Gemeindeglied, deren Mutter besucht wurde und dann von Euskirchen in ein Altenzentrum außerhalb der Kirchengemeinde gezogen ist, schreibt: „Es ist dem Einsatz Ihrer Mitarbeiterin zu verdanken, dass sie meine Mutter auch noch weiterhin aufsucht. (…) Da sich meine Mutter gedanklich auch immer noch der Euskirchener Kirchengemeinde zugehörig fühlt, sind die Besuche Ihrer Mitarbeiterin für meine Mutter sehr wertvoll, weil sie sich von der Kirchengemeinde als noch wahrgenommen und nicht vergessen empfindet. Ich möchte mich bei allen Beteiligten bedanken und vielleicht kann das Beispiel meiner Mutter verdeutlichen, wie wichtig diese gelebte Nächstenliebe für die Betroffenen ist.“

In der Evangelischen Kirchengemeinde Euskirchen haben wir im Frühjahr 2011 begonnen, die ersten Überlegungen zum Projekt „Unterwegs zu Menschen“ anzustellen. Es war klar, dass die Besuchsarbeit neu gedacht und verändert werden sollte. Dazu war es notwendig, ein handlungsfähiges und transparentes Konzept zu erstellen, Gremien und Presbyterium zu überzeugen, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu begeistern sowie das nötige Geld für diverse Vorhaben und Aktivitäten parat zu haben. Mit einer gesunden Portion Optimismus und zunächst vorsichtigen Schritten legte die Projektgruppe ein Jahr später los. Seither hat sich vieles getan. Wir haben Grundlagen betrachtet, unsere Gemeinde als Sozialraum wahrgenommen, Ziele formuliert, Mitarbeitende gewonnen und dann vor allem die Ehrenamtlichen in den Blick genommen.

Etwa 35 % der Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen engagieren sich freiwillig und leisten so einen Beitrag zum bürgerschaftlichen Engagement. Die Motive sind vielfältig: soziologisch betrachtet gebe ich etwas von dem ab, was ich in meinem Leben erhalten habe und mache anderen dadurch eine Freude. Zwar setze ich Zeit, Arbeitskraft und Energie für andere ein, bekomme aber gleichzeitig etwas zurück: Anerkennung. Ich kann mich selbst verwirklichen, habe Spaß und in der Regel auch soziale Kontakte.

In Euskirchen gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich in Vereinen, Verbänden, Initiativen oder der Kirche zu betätigen. In unserer Kirchengemeinde engagieren sich etwa 450 Menschen ehrenamtlich – eine überaus stattliche

Zahl. Ohne sie wäre Vieles gar nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich. Nach einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung durch das Institut für Demoskopie Allensbach im August 2013 haben Ehrenamtliche ihre „Motive des bürgerschaftlichen Engagements“ benannt. In der Studie heißt es: „Bürgerinnen und Bürger, die Ehrenämter übernehmen oder bei bürgerschaftlichen Aktivitäten mitarbeiten, haben meist eine ganze Reihe von Motiven für ihr Engagement. Im Vordergrund steht dabei die Freude an der Tätigkeit für andere. Insgesamt 95 Prozent der Aktiven berichten über diese Freude. Große Mehrheiten der Freiwilligen werden zudem durch die Wünsche motiviert, anderen zu helfen (86 Prozent) oder sich für bestimmte Anliegen oder Gruppen einzusetzen (82 Prozent). Viele werden auch aktiv, weil sie das Gefühl haben, gebraucht zu werden (82 Prozent), mit der eigenen Tätigkeit etwas zu bewegen (83 Prozent) oder das Leben an ihrem Wohnort attraktiver zu machen (70 Prozent). Das Anliegen, etwas zur Verbesserung des Lebens am Wohnort zu tun, nennen Freiwillige heute eher häufiger als noch 1990.

Zusammen mit diesen altruistischen Antrieben spielen für die große Mehrheit der Aktiven aber zugleich selbstbezogene Motive eine Rolle. Verbreitet sind insbesondere die Erwartungen, bei der freiwilligen Tätigkeit Leute zu treffen und Kontakte zu pflegen (82 Prozent), Abwechslung zum Alltag zu erleben (67 Prozent) sowie den eigenen Interessen und Neigungen nachzugehen (75 Prozent). Nicht zuletzt die Suche nach einer sinnvollen Aufgabe (65 Prozent) hat viele der Aktiven zur Beteiligung motiviert.“

Die Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Männern und Frauen erfordert ein Höchstmaß an Sensibilität, Flexibilität, Wertschätzung und kontinuierlicher Begleitung. Es gilt Kompetenzen zu stärken, Prozesse zu reflektieren und Herausforderungen gemeinsam zu gestalten. Dabei spielen Fortbildungen eine wichtige Rolle, um die Mitarbeitenden für ihre Aufgaben vorzubereiten und ihnen die nötige Sicherheit zu geben.

In Vorbereitung auf unsere Projektarbeit wurden zu unterschiedlichen Themen und Inhalten Fortbildungsmodule durchgeführt bzw. begleitend zu den laufenden Projektphasen Ergänzungsmodule angeboten. Hier die ersten acht Module:

- **Modul 1**
  „Was heißt schon alt?“
- **Modul 2**
  „Vom Zuhören und Reden“
- **Modul 3**
  „Erfolgreich kommunizieren“
- **Modul 4**
  „Wenn ich vor der Tür stehe“
- **Modul 5**
  „Für die Seele sorgen“
- **Modul 6**
  „Gespräche mit Trauernden“
- **Modul 7**
  „Die Kunst, Grenzen zu setzen“
- **Modul 8**
  „Rollenverständnis als Helfer/in“

Sie möchten mehr erfahren?
Gerne senden wir Ihnen die Dokumentation unseres Projektes zu. In ihr finden Sie viele praktische Teile, die Sie in Ihrer Gemeinde umsetzen können.

Kontakt:
Ev. Kirchengemeinde Euskirchen
Kölner Straße 41
53879 Euskirchen
Telefon 02251.2182
www.ev-kirche-euskirchen.de

Jens Schramm, Diakon in Euskirchen

Gemeinde macht sich auf weil Gott sich aufmacht zu seinen Menschen

Gemeinde macht sich auf – wie schön ist es, wenn Gemeinden die Menschen um sie herum in den Blick nehmen und nicht nur (verzeihen Sie den Ausdruck) „im eigenen Saft schmoren“.
Vielleicht kennen Sie das: Einerseits ist es schön, immer wieder bekannten Gesichtern im Umfeld des Gemeindelebens zu begegnen. Aber dann fallen einem andererseits immer wieder einmal auch die Menschen ein, die man bei anderer Gelegenheit sieht, nicht aber in der Gemeinde Gottes vor Ort.

Der folgende Artikel enthält Gedanken aus dem lesenswerten Text von Doris Noack (Fachberaterin Besuchsdienst der EKKW): „Von Gott begrüßt – nicht nur bei Besuchen“ (unterwegs zu menschen 2/2007)

Gemeinde macht sich auf, weil Gott sich aufmacht zu seinen Menschen. Stellen Sie sich vor, das Motto „von Gott begrüßt“ würde das Selbstverständnis Ihrer Gemeinde prägen und sich als roter Faden durch Ihren Besuchsdienst ziehen. Was bedeutet das für den einzelnen Besuch und die Besuchsdienstarbeit insgesamt? Was für die Gemeinde?

Einen anderen begrüßen heißt, ich nehme ihn, seine Anwesenheit wahr, beachte und achte ihn, schenke ihm Aufmerksamkeit, trete in Kontakt zu ihm und habe – je nach Situation – vielleicht sogar Interesse an ihm. Und Begrüßung von der Kirche(ngemeinde)? Da ist Gott „mit im Spiel.“ Jede Begrüßung von der Kirche sagt dem Begrüßten: „Du bist von Gott begrüßt, Gott nimmt dich wahr, beachtet und achtet dich, hat Interesse an dir.“ Jede Begegnung mit der Kirche ermöglicht in diesem höchsten Maß die Erfahrung wahrgenommen, beachtet, geachtet zu sein.

Doch damit Begegnungen insgesamt so erlebt werden können, bedarf es mehr: Es bedarf während der gesamten Begegnung der begrüßenden, das heißt achtsamen, achtenden, interessierten und wertschätzenden Haltung dem anderen gegenüber. Gemeinde, die sich aufmacht zu den Menschen, ist eine Gemeinde, in der im biblischen Sinn Achtsamkeit herrscht und anderen entgegengebracht wird, ist eine Gemeinschaft, zu der man gern dazugehört, weil man da angesehen und beachtet wird und Raum erhält, sich mitzuteilen.

Es bedarf während des gesamten Besuchs der begrüßenden, der achtenden, interessierten und wertschätzenden Haltung des Besuchers dem Besuchten gegenüber.

Nun ist Aufmachen von der Kirchengemeinde und (Be-)Grüßen ja genau das, was Besuchsdienste machen. Und das nicht bei einem zufälligen Treffen auf der Straße oder bei einer Veranstaltung, sondern durch Besuche: Der/die Besuchende hat sich speziell für den Besuchten Zeit genommen und auf den Weg gemacht! Jeder Besuch sagt „Wir nehmen Sie wahr und dass Sie Geburtstag haben, zugezogen, krank oder einsam sind, ein Kind bekommen haben … und schenken Ihnen in dieser Situation besondere Beachtung. So wichtig sind Sie uns, sind Sie Gott."

Doch auch hier gilt: Damit der Besuch insgesamt so erlebt werden kann, bedarf es während des gesamten Besuchs der begrüßenden, der achtenden, interessierten und wertschätzenden Haltung des Besuchers dem Besuchten gegenüber. Er steht im Mittelpunkt. Ich versuche, ihn zu verstehen, zu erkennen: Wer ist er? Wie ist er zu dem geworden, der er heute ist? Was sind seine Interessen, Träume, Enttäuschungen, sein Glaube…?

In Bezug auf mögliche andere Ziele der Besuche, zum Beispiel Besuchte in die Gemeinde und zum Glauben einzuladen, heißt begrüßende Haltung zu achten, dass wir Menschen verschieden sind, auch in unserem Glauben und der Art, wie wir ihn leben. Eine Einladung in die Gemeinde, die den anderen achtet und wertschätzt, wird immer offen sein für mir fremde Ideen, Wünsche und Bedürfnisse des anderen, auch für den möglichen Wunsch, dieses Angebot nicht wahrzunehmen.

Fänden Sie es erstrebenswert, dass Ihre Gemeinde stärker zu einer begrüßenden Gemeinde durch Besuche wird, zu einer Gemeinde, die durch Besuche in (be)achtendem, wertschätzendem Kontakt zu möglichst vielen Menschen ist?

Keine Angst: Sie sollen nicht noch mehr Besuche machen. Doch Sie als Besuchsdienstmitarbeitende wissen besonders um die Bedeutung des (Be-)Grüßens, Achtens und Wertschätzens des Einzelnen durch Besuche. Durch Anregungen an das Presbyterium können Sie zum Starter einer Gemeinde werden, die sich aufmacht zu den Menschen. Motor werden und Mitarbeitende suchen müsste dann die Gemeindeleitung.

Sicher täte es jedem Menschen gut, immer wieder begrüßt, beachtend und wertschätzend besucht zu werden. Doch in der Regel ist es nicht machbar, alle Gemeindeglieder oder gar auch Nicht-Mitglieder regelmäßig zu besuchen. Jede Gemeinde muss entscheiden, wer besucht wird und wer nicht. Alle „einfach so" zu besuchen, wäre zudem ungewohnt, denn Besuche brauchen in unserer Gesellschaft Anlässe. Doch davon gibt es genug: Jahrestage der Taufe oder Trauung, Geburtstage (nicht nur bei Senioren), Krankheit, Geburt, Zuzug, Trauer, Erwerbslosigkeit, Einsamkeit, Einladung zur Silbernen oder Goldenen Konfirmation …

Überlegen Sie einmal:
Wie ist Ihr Ideal einer Gemeinde, deren Profil „beachtende und wertschätzende Kontakte durch Besuche" ist:
Welcher Personengruppe oder zu welchem Anlass soll Ihre Gemeinde solche (Be)Achtung und Wertschätzung schenken?
Warum?
Oder:
Zu wem soll Ihre Gemeinde in achtendem, wertschätzendem Kontakt stehen? Warum?

Wenn Sie solche Anregungen in das Presbyterium geben, machen Sie gleich darauf aufmerksam, dass Achtung und Wertschätzung des anderen auch bedeutet, für andere Vorstellungen, Wünsche und Ideen offen zu sein und dass eine entsprechende Zusammenarbeit zwischen Besuchsdienst und Gemeindeleitung vorhanden sein muss.

Wenn Gemeinde sich aufmacht zu den Menschen, hat das auch Auswirkungen auf das „Innenleben": „Immer bin ich für andere da. Doch wer interessiert sich für mich?" Hat sich diese Frage in Ihnen auch schon einmal breit gemacht? Sie führt zu der Frage, wie wir unter dem Aspekt der Wahrnehmung, (Be)Achtung und Wertschätzung innerhalb der sogenannten „Kerngemeinde" miteinander umgehen – auch in der eigenen Gruppe.

Werden Sie zum Starter einer sich aufmachenden Gemeinde.

In der eigenen Gruppe kann hilfreich sein, sich zu Beginn des Treffens Zeit zum gegenseitigen Begrüßen und für eine „Wie geht's-Runde" zu nehmen, in der jede/r kurz mitteilt, was ihn beschäftigt und wie es ihm geht; ein gemeinsames Grillen oder ein Ausflug, bei denen auch mal Zeit für andere Gespräche ist, kann Wunder wirken; …

In der Gemeinde können ein Gottesdienst zum Thema „Aufmachen und Begrüßen" und als Thema in allen Gruppen Fundament für eine wertschätzende Begegnungskultur bilden; zwischen den verschiedenen Gruppen kann ein erster Schritt sein, sich bei ihren Treffen einmal gegenseitig zu besuchen. Hier können Sie einiges von sich aus anstoßen, anderes ist Aufgabe der Gemeindeleitung. Doch auch hier gilt, dass Sie durch Anregungen an das Presbyterium zum Starter einer sich nach „außen" und nach „innen" aufmachenden Gemeinde werden können.

Gott hat sich aufgemacht zu uns. Ich wünsche es uns, dass wir in Gemeinden leben, die sich aufmachen und Gottes Grüße achtend und wertschätzend ausrichten – nach „innen" und nach „außen".

Ralf Bödeker,
Pfarrer im
AmD Westfalen,
u.a. zuständiger Referent
für den Besuchsdienst

Wenn mich hinter der Haustüre eine Krisensituation erwartet

Im Besuchsdienst mitarbeiten bedeutet: Ich lasse mich ein auf die Lebenswirklichkeit und Lebensgeschichte eines anderen Menschen. Immer wieder neu. Dabei besteht eine Herausforderung im Besuchsdienst darin, dass ich im Voraus nie wissen kann, was mich hinter einer Haustüre erwartet. Auch dann nicht, wenn der Besuchte mir aus vorausgegangenen Kontakten bereits gut bekannt ist.

Dazu ein Praxisbeispiel:
Heute hat sich Frau B., die Mitarbeiterin des Besuchsdienstes vorgenommen, wieder einmal bei Herrn M. vorbei zu schauen. Sie klingelt an seiner Haustüre und wartet. Aus Erfahrung weiß sie: Es kann eine Weile dauern, bis Herr M. öffnet.

Sich aus dem Sessel aufrappeln, den Weg zur Haustüre bewältigen, gestützt auf strategisch geschickt platzierte Möbelstücke: Das braucht eben seine Zeit, wenn eine Körperhälfte nahezu vollständig gelähmt ist.

Aus den Besuchen zuvor ist Frau B. mit Herrn M's Lebensgeschichte einigermaßen vertraut. Vor mehr als dreißig Jahren, damals war er gerade mal Anfang vierzig, wurde bei Herrn M. ein Gehirntumor diagnostiziert. Eine Operation hat ihm das Leben gerettet, zugleich jedoch bleibende Folgeschäden hinterlassen. Dank der tatkräftigen Unterstützung seiner Ehefrau konnte Herr M. trotz allem in seiner gewohnten Umgebung bleiben und ein weitestgehend selbstständiges Leben führen.

Vor einigen Jahren verstarb seine Frau sehr plötzlich. Was zunächst niemand für möglich gehalten hätte, ist gelungen: Herr M. lebt weiterhin alleine in seinem Haus. Unterstützt durch ein ausgeklügeltes Netzwerk professioneller und nachbarschaftlicher Hilfe: Pflegedienst, Haushaltshilfe, Essen auf Rädern, Hausnotruf und der Einkaufsservice eines pflegeergänzenden Dienstes. Hinzu kommen Verwandte und Freunde, die den Rasen mähen und Botengänge übernehmen.

Auch die Besuche von Frau B. vom Besuchsdienst der Kirchengemeinde sind Bestandteil dieses Netzwerks. Herr M. hat früher zusammen mit seiner Frau aktiv am Gemeindeleben teilgenommen. Längst ist dies nicht mehr möglich. Über den Gemeindebrief, den er stets intensiv studiert, sowie über die CDs mit Gottesdienstmitschnitten, die er bezieht, hält sich Herr M. weiterhin auf dem Laufenden. Die Besuche von Frau B. vom Besuchsdienst sind ihm hochwillkommen. Frau B. geht gerne zu Herrn M. Sie erlebt ihn als angenehmen, interessierten Gesprächspartner und bewundert seine innere Stärke, mit der er sein nicht gerade einfaches Schicksal gemeistert hat.

Als Herr M. diesmal die Türe öffnet und Frau B. hereinbittet, merkt sie gleich, dass irgendetwas anders ist als sonst. Herr M. wirkt sehr bedrückt.

„Wie gut, dass Sie kommen!“, begrüßt er Frau B. Noch ehe Frau B. Platz nehmen kann, beginnt Herr M. zu erzählen. „Ich war heute Morgen beim Arzt. Er hatte keine guten Nachrichten für mich“. Nur mit Mühe kann Herr M. weitersprechen, so sehr ist er damit beschäftigt, seine Tränen zu unterdrücken: „Wahrscheinlich muss ich an die Dialyse. Meine Nierenwerte sind schon seit Monaten immer schlechter geworden, aber ich habe immer gehofft, es wird wieder besser.“ Herr M. beginnt heftig zu weinen, auch wenn ihm dies sichtlich peinlich ist: „Entschuldigen Sie, dass ich Sie jetzt damit belästige“, sagt er und putzt sich die Nase, bevor er weiter spricht: „Ich kann einfach nicht mehr! Mir bleibt aber auch nichts erspart! Nie habe ich mich hängen lassen. Aber das hier, das ist zu viel. Ich will das alles nicht. Aber was soll ich machen? Ich will doch leben“.

Heike Dreisbach
Referentin für Erwachsenenbildung im Ev. Kirchenkreis Siegen
Prädikantin Ev. Ref. Kirchengemeinde Rödgen-Wilnsdorf, in diesem Rahmen selbst erfahren in der Besuchsdienstarbeit

Fragen für Besuchsdienstgruppen:

Haben Sie bei Ihren Besuchen auch schon einmal erlebt, dass Sie einen Besuchten in einer Krisensituation angetroffen haben? Wenn ja: Wie ist dieser Besuch verlaufen?
Wie würden Sie sich an Frau B's Stelle fühlen?

Wie würden Sie sich verhalten?
Was meinen Sie: Was könnte sich Herr M. von der Mitarbeiterin des Besuchsdienstes wünschen?

Was hat Ihnen gut getan, wenn Sie mit einer schlechten Nachricht konfrontiert waren?

Wenn sie sich aufmachen … Abraham, der Besuchsdienst und unsere Kirche

Vortrag auf dem Besuchsdiensttag am 24. Oktober 2015 in Essen
von Christoph Nötzel

Die Zukunft ist Gottes Land

„Die Zukunft ist Gottes Land“, heißt es in dem bekannten Kirchenlied von Klaus Peter Hertzsch. Ein gottesdienstlicher Gassenhauer. Sein verheißungsvoller Grundton tut uns gut. „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist! Weil Leben heißt sich regen, weil Leben wandern heißt.“ Ein Lied gegen Resignation und Erschöpfung. Ein Lied für eine Kirche, in der so viele die Zukunft verloren geben. Ein Lied gegen eine Resignation, die aus der Kirche eine lahme Ente macht.

Von amerikanischen Präsidenten heißt es am Ende ihrer Amtszeit, sie seien „a lame duck“. Wer keine Zukunft mehr hat, der hat auch heute nichts mehr zu sagen. Mit der Zukunft gehen uns auch die Möglichkeiten des „heute“ verloren. Mit Jesaja gesagt: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (Jesaja 7,9). Und manchmal kann man nur bleiben, indem man sich aufmacht. Oder umgekehrt formuliert: „Wer will, dass alles so bleibt, wie es ist, der will nicht, dass es bleibt.“ Also: wohin kämen wir, wenn mal einer ginge um zu schauen, wohin wir kämen, wenn mal einer ginge?

Gottes Zukunft geht deshalb nicht auf in Traditionen, in Statistiken und Prognosen. Gottes Zukunft setzt nicht einfach fort, was war. Gottes Zukunft ist seine Zukunft. Sie lebt von der schöpferischen Kraft seines Wortes. Und Gott geht sie an mit Menschen, die sich seinem Wort innerlich öffnen um sich aufmachen. Die sein Wort als ihre Berufung hören. Mit solchen Menschen gestaltet Gott seine Geschichte, die unsere Geschichte ist … von Anfang an.

Mach’ dich auf und geh’!

„Mache dich auf und geh’“, so ruft Gott Abraham. So beginnt die Geschichte Israels. Gott ruft Abraham heraus aus der Heimat seiner Mütter und Väter. Aus einer Heimat, die den bezeichnenden Namen „Ur“ trägt. Und er schickt ihn auf den Weg in ein ihm neues und unbekanntes Land. „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Abrahams Aufbruch ist von der Verheißung auf eine gute Zukunft getragen. „Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und du sollst ein Segen sein.“ Gott ruft Abraham, das bekannte Leben zu verlassen und sich in eine Zukunft aufzumachen, die Gott ihm bereitet (Genesis 12,1 – 3). Das lockt Abraham.

Was ruft mich heraus?

Jeder Besuch beginnt damit, sich auf zu machen. Raus aus dem eigenen Haus. Jetzt noch mal auf’s Rad? Hin zu fremden Menschen. Fehlt mir was? Brauch’ ich das? Wenn ich ehrlich bin: mich aufzumachen, fällt mir manchmal richtig schwer. Mir hilft dabei, mich meiner eigenen Motivation zu vergewissern: meiner „Beweggründe“, wie es so schön heißt. Was ist es, das mich dazu bewegt, mich aufzumachen? Was ruft mich heraus aus den eigenen vier Wänden?

Am Anfang allen Aufbruchs steht der Ruf, der mich heraus ruft. Ein Ruf, dem meine innere Sehnsucht korrespondiert? Was suche ich? Was ist der Ruf, der mich bewegt? Worin liegt meine innere Berufung? Was will ich, wenn ich Menschen besuche? So frage ich, denn der innere Ort, von dem her ich mich aufmache, bestimmt darüber, wie ich den Menschen begegnen werde, die ich aufsuche.

Merkwürdig dabei ist: obwohl wir das, was wir sind, selber sind, können wir uns die Frage, wer wir sind, nicht selber beantworten. Aber wir können spüren, ob wir das, was wir tun, gerne tun? Liebe ich das, was ich tu? Oder tu ich es, weil ich eben tun muss?

Tu, was du liebst – und liebe, was du tust!

Was erwartet mich?

Abraham hat nicht mehr als diese Verheißung. Und die Verheißung ist noch nicht die Wirklichkeit. In dem Land, in das er aufbricht, bleibt er bis ins hohe Alter hinein kinderlos. Alt und betagt klagt er Gott: „Mein Gott, was willst du mir, der keine Nachkommen hat, an Zukunft noch geben?“ Da fordert Gott Abraham auf, in den nächtlichen Sternenhimmel zu schauen: „Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein!“ (Genesis 15,5) Wir Menschen brauchen diesen Blick in die Sterne, wir brauchen Bilder unserer Hoffnung, Visionen des guten Lebens und der Zukunft. Daraufhin heißt es: „Abraham glaubte dem Herrn…“ (Gen. 15,6). Dass Abraham sich auf Gottes Verheißung einlässt und sein Leben darauf baut, nennt die Bibel glauben! „ … und das rechnete Gott ihm zur Gerechtigkeit.“ (Genesis 15,6)

Doch es ist nicht nur die angesagte Zukunft, die Abrahams Aufbruch trägt. Sein Glaube richtet sich auf Gott selbst, dem er die Verwirklichung seiner Worte zutraut. Es geht nicht nur um den verlockenden Sachverhalt, der sich in Gottes Worten ausgesprochen hat. Es geht um eine Beziehung „auf Treu und Glauben“, in der Abraham der Mensch Gottes und Gott der Gott Abrahams wird.

Vor der Tür

Ich schwing’ mich aufs Rad. Nach fünf Minuten stehe ich vor dem Haus. Ja, die Hausnummer stimmt. Hier bin ich richtig. Runter vom Rad. Ich schau mich um. Das Tor, das klemmt. Der kurze Weg zur Haustür. Ich gehe die Namensschilder durch. Hier. Die richtige Klingel. Ich schau nochmal auf meine Schuhe. Auf meine Hose. Alles in Ordnung. Ich habe mich aufgemacht. Wird mir auch aufgemacht? Ich klingel. Und lausche ins Treppenhaus hinein. Wer wird mir aufmachen? Der Türöffner wird betätigt. Ich drücke die Tür auf. Trete ein. Aufmerksam die Stufen hoch. Um den Absatz herum. Warmer Geruch zieht ins Treppenhaus. Eine faltige Hand um den Türpfosten gelegt. Ich verlangsame. Trete näher. Blicke in ein abwartendes Gesicht. Lächel. Wahre Distanz. Bin zugewandt. „Guten Tag, Frau Nix. Ich komme von Ihrer evangelischen Gemeinde. Mein Name ist Gertrud Müller. Sie sind neu zugezogen und ich wollte Ihnen gerne ‚herzlich willkommen‘ sagen.“ – „Na, da kommen Sie mal rein,“ bittet mich Frau Nix in Ihre Wohnung. Sie hat mir aufgemacht. Ich folge ihr. Überschreite die Schwelle. Mache mich auf in ihre Welt hinein. Was für ein Vertrauen ihrerseits. Nun bin ich ihr Gast – was wird mich erwarten? …

Zukunft, die uns von Gott her zukommt

Diese besondere Treue, in der sich Abraham gehorsam in Gottes Wort und Weisung traut, wird in der dritten großen Glaubensgeschichte der Abrahamsüberlieferung besonders deutlich: der Opferung Isaaks (Genesis 22, 1 – 19).

Tatsächlich wird Abraham und Sara noch in hohem Alter ein Sohn ge-

schenkt. Sie nennen ihn Isaak. Auf Isaak ruhen alle Hoffnungen Abrahams und Saras. An ihm soll wahr werden, was Abraham verheißen wurde. Er soll der Erbe der Verheißung sein. Und da verlangt Gott nun von Abraham: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh in das Land Morija und opfere ihn dort…“ (Genesis 22,2) Und tatsächlich: Abraham folgt Gottes Ruf, Isaak, das Kind, seinen Sohn, seine Zukunft zu opfern. Das Messer schon in der zum Stoß ausgestreckten Hand, ruft ihn ein Engel im letzten Augenblick zurück: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.“ (V 12)

Eine schwierige, spontan unseren Widerspruch auslösende Überlieferung. Abraham gehorcht Gott, obwohl er dessen Weisung nicht versteht. Er gehorcht selbst dem ihm widersinnig scheinenden Auftrag, weil er auf Gottes Treue traut, ihm die Zukunft segensreich zu erschließen. Dieses Vertrauen lässt ihn wagen, sich auf das Drama der möglichen Opferung seines Sohnes und seiner Zukunft einzulassen. Eines Opfers, das mit dem Verlust seiner Zukunft zugleich den Verlust seiner Geschichte und seines Gottes bedeuten würde. Trotzdem: Abraham wagt auch diesen Schritt in das völlig Ungewisse, ja Paradox-Widergöttliche. Er wagt sich mit Gott in das Ohne-Gott – und findet gerade so Gott und sein eigenes Bleiben: glaubst du, so bleibst du, ließen sich Jesajas Worte auf Abraham übertragen. **Die Bibel nennt ein solches Vertrauen in Gott über das eigene Verstehen hinaus Gottesfurcht[1].**

[1] vgl. Thomas Hieke, »Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht« (Jes 7,9). Die Rede vom Glauben im Alten Testament, in: Theologie und Glaube 99 (2009) 27 – 41.

Indem Abraham Gott glaubt, bindet er sich selbst, seine Zukunft, an Gott und seine Verheißung – und Gott bindet sich an Abrahams Weg. Genesis 22 zeigt in besonderer Eindrücklichkeit wie Abraham von seinem Glauben als ganze Person beansprucht wird: jetzt und zukünftig. Gottes Zukunft soll auch seine Zukunft sein. Von Gott erwartet Abraham seine Zukunft. Eine andere Zukunft will Abraham nicht, als die, die ihm von Gott her zukommen wird. So gründet er seine Geschichte in Gottes Geschichte. Er will treu sein, treu gegenüber Gott, auf dessen Treue er sich verlässt. Beide teilen sich in eine Geschichte. Das ist das Glauben, das die Worte „Abraham glaubte Gott“ aussagen. So wurde Gott nicht nur für Israel und die Juden, sondern auch für Moslems und Christen zum „Vater des Glaubens“.

Da kann es sein, dass Neues entsteht und wir uns aufmachen als Verwandelte

Frau Nix führt mich in ihr Wohnzimmer. Ich schaue die Möbel, das Sofa, den Schrank an. Erinnerungen werden wach. Meine Nase riecht sich in den Raum hinein. Sammelt die Gerüche, die da stehen. Schmeckt, wie viel Luft zum Atmen hier ist. Ich öffne meine Sinne. Richte mich aus. Meine Augen schauen, meine Ohren hören,

Christoph Nötzel, Leiter des gmd

meine Nase riecht. Nun stehe ich vor der Wahl. Ich kann meine Bilder und Muster abfragen. Kann darin einordnen, was mir hier begegnet. Und begegne so mir selbst und meinen Urteilen. Oder aber: ich mache mich abermals auf. Trete aus meinen Urteilen heraus und mache mich auf zu einem Gefäß der Aufmerksamkeit. Ich frage. Ich höre. Lasse meine Muster hinter mir. Trete bewusst aus ihnen heraus. Das hier ist jetzt Frau Nix … und keine Schablone. Ich frage abermals nach. Höre mich ein. Verlagere den Ort meines Zuhörens immer näher zum anderen hin.

Nähe ist nicht machbar. Aber ich kann mich aufmachen. Mich dem anderen zuwenden, und ihm nicht meine Vorstellungen überstülpen. Manchmal bin ich tief in mir verschlossen. „Leben in der Schachtel“, so nenne ich das. Doch manchmal stellen sich Schlüssel ein, die füreinander öffnen: Worte, Gesten, Bilder, Gefühle. Sie öffnen. Sie stiften Vertrauen, wecken Aufmerksamkeit. Sie lassen mich aus mir heraus treten. Sie lassen eine Beziehung wachsen. Eine Beziehung, in der wir uns spüren können. Etwas beginnt zwischen uns aufzuleben. Eine Beziehung von Ich zu Du – mit Martin Buber gesprochen.

Wo solche Vertrautheit wächst, schenken wir der beredten Stille zwischen uns Raum. Wir beginnen, ein gemeinsames Gefäß der Aufmerksamkeit für Gott zu bilden. Da kann es sein, dass Neues entsteht, dass wir Altes lassen und wir uns aufmachen als Verwandelte.

Für 2016 laden wir wieder herzlich in die Messe Köln ein.
Am 27. Februar 2016 von 13.30 bis 19.00 Uhr heißt es

AUFMACHEN!

Die **Missionale** lädt zu Musik, Bibelarbeit und Workshops.

2016 u.a. zu diesen Themen:

- Mit anderen Ohren hören mit neuer Stimme sprechen: Kommunikation des Evangeliums in säkularen und interreligiösen Zusammenhängen
- Sich aufmachen – Besuchsdienst zwischen Wandel(n) und Tradition
- Los gehen und Gast werden. Gemeinde an neuen Orten.
- Fresh X – Kirche in neuen Lebens- und Sozialformen
- kirchehochzwei – Ökumene der Sendung
- Auf der Suche nach Heimat – Christinnen und Christen fremder Herkunft unter uns
- Sich im Denken neu aufmachen – neue theologische Denk- und Sprachansätze

Jesus Christus in der Mitte engagiert sich die Missionale für eine missionarische Kirche, die von Gottes Sendung bewegt ist.

Speziell laden wir SIE natürlich zum Themenforum Besuchsdienst ein:

Sich aufmachen – Besuchsdienst zwischen Wandel(n) und Tradition

Welchen Herausforderungen müssen wir uns im Besuchsdienst stellen?

Wie gewinnen wir Menschen für diese unverzichtbare Aufgabe?

Wie stärken und ermutigen wir alle, die sich dieser Aufgabe stellen?

In diesem Seminar betrachten wir bewährte Besuchsformen und stellen neue Ideen vor. Wie geht die Liturgie eines Besuches? Wie begegnen wir der Individualisierung? Welche Medien und Methoden können den Besuchsdienst immer wieder neu erfinden helfen? Wie kann man in einer Gemeinde den Besuchsdienst reformieren? Wie vergewissern wir uns immer wieder, dass der „Dritte im Bunde“ (Gott) bei jedem Besuch dabei ist?
SIE sind hier herzlich eingeladen, zuzuhören, aber auch MITZUREDEN.

Impulsreferat:
Martin Kaminski
Lebendiges Podium: Fachberaterinnen und Fachberater der Besuchsdienstarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland und Diakon Jens Schramm, Evangelische Kirchengemeinde Euskirchen.
Zwischenrufe durch SIE erwünscht!

Marktstände:
– Literatur zum Besuchsdienst
– Infostand Besuchsdienst durch Fachberaterinnen und Fachberater
– Evangelische Kirchengemeinde Euskirchen „Projekt Unterwegs zu Menschen“.

IMPRESSUM

besuchen UND FINDEN

Redaktion Ralf Bödeker und Martin Kaminski
unter Mitarbeit von Markus Giersch

Herausgeber

Amt für missionarische Dienste
der Evangelischen Kirche von Westfalen
(AmD), Olpe 35, 44135 Dortmund
Telefon 0231 5409-60, Fax 0231 5409-66
ralf.boedeker@amd-westfalen.de
www.amd-westfalen.de
und

gmd Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste

Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste (gmd)
Besuchsdienstreferat der Evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9a, 42285 Wuppertal
Telefon 0202 2820-405, Fax 0202 2820-440
wetzke.gmd@ekir.de · www.ekid.de/gmd

Fotos Titel, S. 3, 9: Markus Giersch, b22;
S. 4, 5, 10, 15, 16, 23, 24, 25, 26, 28, 29, 30: fotolia;
S. 7: N. Lorenz, pixelio; S. 17: R. Babiak, pixelio;
S. 19: Diakonie Bayern

Gestaltung www.b22-werbung.de

Druckerei flyeralarm (7.500 Stück)

Hinweise für das Rheinland

Sammelüberweisung pro Besuchsdienst-Gruppe
bitte an das Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste, Wuppertal
KD-Bank eG, BIC: GENODED1DKD
IBAN: DE88 3506 0190 1088 9952 08
Verwendungszweck: K482000 gmd/04

Hinweis für Westfalen

Spenden für das Magazin „besuchen und finden“
bitte ans Amt für missionarische Dienste, Dortmund
KD-Bank eg, BIC: GENODED1DKD
IBAN: DE88 3506 0190 2000 3000 23
Verwendungszweck:
Spende AmD – Besuchsdienst-Magazin

TERMINE 2016 IM ÜBERBLICK

27. Februar 2016
Missionale Köln mit Themenforum Besuchsdienst

27. Februar 2016
Impulstag proViele
Impulstag proViele, Stadthalle Ahlen

23. – 24. April 2016
Gesamt-Besuchsdiensttagung in Wuppertal

22. Oktober 2016
Besuchsdiensttag Nordrhein

12. November2016
Besuchsdiensttag Südrhein